

TRANSKRIPTE

SYMBOLE

■ ■ ■ LEICHT

■ ■ ■ MITTEL

■ ■ ■ SCHWER

ÖSTERREICHISCHE, DEUTSCHE UND SCHWEIZER VARIANTEN DER DEUTSCHEN SPRACHE SIND MIT A, D UND CH GEKENNZEICHNET. DIE MIT * GEKENNZEICHNETEN BEITRÄGE SIND TEILWEISE UMGANGSSPRACHLICH.



[A]* Feature, Digital leben, Ö1, 02.06.2026 | Gestaltung: Julia Gindl und Till Koeppel | 04 min 27 s



Wie KI den Unterricht verändert

ORF Sound. Digital leben.

Moderation: Künstliche Intelligenz verändert unsere Arbeitswelt. Ersetzt die KI uns oder müssen wir alle umlernen? Wir fragen uns in der Serie „Wer arbeitet morgen?“ was Kollegin KI tatsächlich schon kann, welche Fehler KI-Systeme machen und was wir Menschen besser können. Heute besuchen wir einen Lehrer aus Wien, der mit künstlicher Intelligenz seine Schülerinnen und Schüler herausfordert.

Josef: Ich bin Ihnen schon ein paar Mal auf die Schliche gekommen, tatsächlich.

Sprecherin: Seine Schülerinnen und Schüler verwenden natürlich ChatGPT, erzählt uns Josef. Er unterrichtet Musik an einem Wiener Gymnasium.

Josef: Ich sage Ihnen noch manchmal so, ihr könnt's für diese Aufgabe ChatGPT verwenden, aber überprüft das bitte, weil ich hab schon ... Ich glaub, das waren zwei Referate über einen Song. Das eine Referat, da hat er Songtexte zitiert, die gar nicht in dem Song vorkommen und das finde ich halt total krass. Nicht diese fünf Minuten nehmen, einfach zu googeln, nachzuschauen, ist das wirklich richtig?

Sprecherin: Hausaufgaben, bei denen die Schülerinnen und Schüler lediglich etwas schreiben sollen, die gibt er nicht mehr, erzählt Josef. Das betrifft vor allem sein zweites Fach Deutsch. Lehrer müssen durch ChatGPT jetzt einfach anders unterrichten.

Josef: Deswegen versuche ich, sie möglichst dazu zu motivieren, selbst zu denken, kritisch zu denken, ihnen auch Ansätze zu geben oder Themen zu geben, wo sie vielleicht auch wirklich Bock haben, was zu lernen. Das merke ich schon, das vergeht ein bisschen. Natürlich ist das sozusagen in einem gesamten Schulkontext zu betrachten, das Thema Allgemeinbildung und so. Warum sitze ich da, wenn ich mich nicht für Musik interessiere, so? Aber ich denke, man kann trotzdem ein Lernklima schaffen, Themen ihnen aufbereiten, die sie wirklich persönlich interessieren.

Sprecherin: Auch Josef nutzt ChatGPT für die Vorbereitung seiner Stunden. Manchmal hat die KI gute Ideen, manchmal sind die Vorschläge unbrauchbar, erzählt er uns, und er sieht die KI als eine Art Brainstormingpartner. Mittlerweile hat sich ChatGPT auch durch die Prompts gemerkt, dass Josef gerne auf freies und kreatives Arbeiten in der Klasse setzt.

Josef: Gerade in Deutsch war es so, ok, ich musste eine Stunde über den Konjunktiv I machen, das war so ... cool, ja, wie mache ich das irgendwie spannend und irgendwie lebendig? Und ich arbeite gern mit theaterpädagogischen Methoden und das habe ich auch so dem Prompt dann gegeben und da sind wirklich coole Vorschläge gekommen. Das war so eine Konjunktiv-Stille-Post.

Sprecherin: Auch im Unterricht baut Josef gezielt KI ein. Seine Schülerinnen und Schüler haben mit ChatGPT versucht, ein Theaterstück zu generieren und es dann auch gespielt.

Josef: Und dann haben wir auch drüber geredet, so, wo sind die Limits, was ist so ein bisschen weird noch daran, an dem Sprachduktus? Also so als Impuls kann man das schon sicher verwenden, aber immer kontextualisieren.

Sprecherin: Die Lehrerbildung, der Unterricht, das Schulsystem insgesamt müsse sich stark verändern. Künstliche Intelligenz muss viel mehr zum Thema gemacht werden, ist Josef überzeugt.

Josef: Es gibt viele Dinge, die man ändern kann, wenn man sagt, Schule soll auf das Leben vorbereiten. Ich habe nie gelernt, wie ich Steuern mache in der Schule. Ich habe nie gelernt, was eine Aktie ist und wir haben ja auch schon sowas wie digitale Grundbildung. Es wird alles noch so stiefmütterlich behandelt.

Sprecherin: Das Klavier im Hintergrund kommt natürlich nicht von einer KI. Josef spielt einen bekannten Jazzstandard. Beim Komponieren hat die KI überhaupt Pause. Songs schreibt der Musiker selbst. Und er ist überzeugt, das wird sich auch in Zukunft nicht ändern.



[A] Monolog, Österreich Spiegel,

September 2026 | Gestaltung: Team Digitales

Lernen, Team Publishing und Grafik | 01 min 25 s



Mein Lieblingsort

Mein Lieblingsort in Wien ist die Alte Donau. Ich wohne nicht weit davon entfernt und komme schon seit vielen Jahren regelmäßig hierher. Besonders im Sommer gehört die Alte Donau für mich einfach zu Wien dazu – ein richtiges Naherholungsgebiet.

Schon früher bin ich gerne mit Freunden zum Baden hingefahren. Es ist so unkompliziert. Man steigt nur in die U1 ein und steigt direkt bei der Alten Donau aus. Einen festen Plan braucht man nicht. Man sucht sich einen freien Platz am Wasser und

kann den ganzen Tag dort verbringen. Man kann Boote oder Stand-up-Paddles ausleihen.

Bis heute komme ich gerne hierher. Meistens fahre ich mit dem Fahrrad eine Runde oder gehe am Ufer spazieren. Dabei sieht man auf der einen Seite das Wasser und auf der anderen die modernen Hochhäuser der Donau City. Diesen Gegensatz finde ich typisch für Wien.

An heißen Wochenenden ist natürlich viel los. Dann sind die Liegeplätze schnell besetzt. Ich komme deshalb am liebsten am frühen Abend. Dann fahren viele Menschen schon nach Hause, und es wird langsam ruhiger.

Für mich ist die Alte Donau ein Ort, an dem ich mich sofort entspanne. Obwohl man mitten in der Stadt ist, fühlt es sich ein bisschen wie Urlaub an. Für mich ist das einzigartig.



[A] Podcast, Österreich Spiegel,
September 2026 | Gestaltung: Team Digitales Lernen,
Team Publishing und Grafik | 05 min 12 s



Zu schön für Instagram

Moderator: Mittlerweile ist das ein bekanntes Phänomen: Ein Foto auf Instagram, ein kurzes Video auf TikTok oder ein Bericht im Fernsehen kann einen bisher wenig bekannten Ort innerhalb kurzer Zeit berühmt machen. Plötzlich kommen Tausende Menschen, um dasselbe Foto aufzunehmen. Das bringt neue Gäste und zusätzliche Einnahmen. Es zieht aber auch viele Probleme mit sich.

Wann wird ein Ausflugsziel zum Problem? Und wie können schöne Orte geschützt werden, ohne Besucherinnen und Besucher vollständig auszuschließen? Darüber sprechen wir mit Menschen aus zwei österreichischen Regionen. Anna Winter aus dem Burgenland und Lucia Schönbichler aus der Wachau. Herzlich Willkommen.

Der Seewinkel im Burgenland. Die Region rund um den Neusiedler See ist für die kleinen Salzlacken und ihre vielfältige Vogelwelt bekannt. Frau Winter, Sie arbeiten dort in einem Informationszentrum. Merken Sie, dass mehr Menschen in die Region kommen?

Anna: Ja, auf jeden Fall. Vor allem im Frühling und im Herbst kommen viele Gäste, weil sie die Zugvögel beobachten möchten. Manche reisen mit dem Fahrrad an, viele bringen große Kameras und Ferngläser mit. Grundsätzlich freuen wir uns darüber. Die Landschaft hier ist ja wirklich etwas Besonderes. Die Gäste besuchen dann auch Gasthäuser, übernachten in der Region oder nehmen an einer Führung teil. Davon profitieren die Betriebe vor Ort natürlich.

Moderator: Fürs Erste klingt das ziemlich positiv. Wo beginnen die Probleme?

Anna: Schwierig wird es, wenn Menschen die markierten Wege verlassen, um näher an ein Tier heranzukommen. Manche wissen nicht, dass schon eine kleine Störung problematisch sein

kann. Wenn ein Vogel gerade brütet, braucht er Ruhe. Wird er immer wieder aufgeschreckt, verlässt er möglicherweise sein Nest. Außerdem lassen manche Besucherinnen und Besucher ihren Müll zurück. Dass das ein Problem ist, muss ich nicht erwähnen.

Moderator: Was kann man dagegen tun?

Anna: Wir informieren die Leute. Wir erklären ihnen, warum bestimmte Bereiche nicht betreten werden dürfen. Hinweisschilder allein reichen meistens nicht aus. Bei Führungen verstehen die Menschen viel besser, warum die Regeln notwendig sind. Wir möchten niemandem den Zugang zur Natur verbieten. Die Menschen sollen die Landschaft erleben – gleichzeitig braucht es aber auch Abstand und Rücksicht.

Moderator: Wir schauen jetzt nach Niederösterreich. Frau Schönbichler kommt aus Dürnstein in der Wachau. Der kleine Ort ist wegen seiner historischen Gebäude, der Donau und der umliegenden Weingärten ein beliebtes Reiseziel. Frau Schönbichler, wie erleben Sie den Tourismus?

Lucia: Der Tourismus gehört einfach zu Dürnstein dazu und ist für den Ort extrem wichtig. Er ist ein Hauptarbeitgeber. Viele arbeiten in den Hotels, Gasthäusern oder Geschäften. Unsere Gegend ist ja wirklich weltbekannt. Die Gäste kommen aus der ganzen Welt hierher. An manchen Tagen wird es aber zu voll. Dann kommen die Reisebusse und Ausflugsschiffe fast gleichzeitig an und die Massen schieben sich durch den Ort.

Moderator: Wie verändert sich der Ort an solchen Tagen?

Lucia: Die Gassen sind dann innerhalb kurzer Zeit voller Menschen. Fast alle möchten dieselben Sehenswürdigkeiten besuchen und an denselben Stellen fotografieren. Auch auf den Parkplätzen und auf den Straßen wird es dann eng. Wenn man hier wohnt, braucht man in der Hochsaison viel Geduld. Einige Gäste bleiben außerdem nur sehr kurz. Sie machen ein Foto, kaufen vielleicht ein Souvenir und fahren gleich wieder weiter. Für die Betriebe ist das kein gutes Geschäft.

Moderator: Und was wäre aus Ihrer Sicht eine gute Lösung?

Lucia: Es wäre hilfreich, wenn sich die Besuche besser über den Tag und über das ganze Jahr verteilen würden. Die Wachau ist nicht nur an sonnigen Wochenenden schön. Auch im Frühling, im Herbst oder an einem gewöhnlichen Wochentag lohnt sich der Besuch. Man könnte außerdem stärker für öffentliche Verkehrsmittel werben. Dann würden weniger Autos in den Ort kommen. Wichtig wäre auch, den Gästen weniger bekannte Wanderwege und Orte in der Umgebung zu zeigen. So würden sich nicht alle Menschen auf wenige Plätze konzentrieren.

Moderator: Unsere Beispiele zeigen: Tourismus schafft Arbeitsplätze, bringt Einnahmen und macht besondere Landschaften bekannt. Wenn jedoch zu viele Menschen gleichzeitig denselben Ort besuchen, können Natur und Bevölkerung belastet werden.

Mögliche Lösungen gibt es viele: bessere öffentliche Verkehrsmittel, klare Besucherregeln, Informationen vor der Anreise und Empfehlungen für weniger bekannte Ausflugsziele. Vielleicht besteht die wichtigste Aufgabe nicht darin, Menschen von

schönen Orten fernzuhalten. Entscheidend ist vielmehr, ihre Besuche so zu lenken, dass diese Orte auch in Zukunft schön bleiben.



[A] Feature, Radiokolleg, Ö1, 26.01.2026 |

Gestaltung: Ulrike Schmitzer und

Mathias Widter | 05 min 04 s



Zukunft ohne Plastik

Baro Gabbert: Plastik in Form von Mikroplastik wurde bereits in menschlichem Gewebe gefunden, etwa in menschlichem Blut oder im menschlichen Gehirn oder auch in der Muttermilch.

Sprecherin: ... sagt Baro Gabbert von Greenpeace.

Gabbert: Und wir sehen, dass das führen kann zu Unfruchtbarkeit, zu Entwicklungsstörungen oder aber auch zu Fettleibigkeit, sprich: Plastik hat ungeahnte auch langfristige Folgen, was die menschliche Gesundheit und das Gesundheitssystem insgesamt angeht.

Sprecherin: Können wir auf eine Gesellschaft zusteuern, die nicht so viel Müll produziert, noch dazu Müll, der aus fossilen Rohstoffen entsteht und nach kurzer Benützung wieder entsorgt wird? Schaffen wir den Wandel zu einer Gesellschaft ohne Plastik?

Gabbert: Wandel ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Wir müssen uns anschauen, welche Dinge in Richtung einer gerechten, zukunftsfreundlichen Gesellschaft müssen wir vielleicht lassen. Wo braucht es etwa keine Plastikverpackung mehr und wo braucht es die Politik, die neue Regeln schafft, etwa Verpackungssteuern oder Verbote schädlicher chemikalischer Verbindungen, die mit Plastik einhergehen, oder auch gewisser Verpackungsarten, und wo können einzelne Menschen genau diese Veränderungen gut einfordern oder mit gutem Beispiel vorangehen. Am Ende geht alles Hand in Hand und so wird gesellschaftlicher Wandel möglich.

Sprecherin: Karin Barta geht seit Jahren mit gutem Beispiel voran. Die Kindergruppenbetreuerin will den Kindern zeigen, dass es auch anders geht.

Karin Barta: Prinzipiell kann man mal schauen, dass man einfach nicht zu viel einkauft, weil wir kaufen alle viel zu viel ein, was wir eigentlich nicht brauchen. Die Werbung und die Angebote bei der Kasse oder was auch immer, sorgen auch noch dafür, dass man noch zusätzlich was kauft, was man eigentlich nicht braucht. Wir haben so viel Zeug alle zu Hause, auch ob es jetzt das Essen ist, ob es Kleidungsstücke sind, ja. Und wir schmeißen das dann halt einfach auch wieder weg, also gerade verderbliche Sachen. Ich persönlich gehe einfach schon seit Jahren nicht mehr in einen Supermarkt, sondern gehe einfach in den Unverpackt-Läden [richtig: Unverpackt-Laden], versuche über die Foodcoop Sachen zu holen, versuche, eben mit meinen eigenen Gebinden, auch wenn ich mal etwas abholen gehe vom Essen, dass ich da rein das Essen packen lasse, damit nicht extra noch einmal eine Verpackung anfällt, ja.

Baro Gabbert: Ich finde es auch sehr wichtig, den Blick für Alternativen zu Plastik zu öffnen und sich zu fragen, wie kann Verpackung nachhaltig gestaltet und gedacht werden? Und da muss man dann genau draufschauen, wie diese Lösungen dann umwelt- und climatechnisch und chemikalientechnisch aussehen. Aber von Plastik aus fossilen Rohstoffen wegzukommen, ist ein Ziel, was dem Klima und der Umwelt und letztendlich auch den Menschen nützt.

Sprecherin: Es gibt schon Alternativen zu Plastik von einem Unternehmen, das sich Traceless nennt, „spurlos“.

Anne Lamp: Traceless wurde vor fünf Jahren in Hamburg gegründet als Startup mit einer ganz großen Vision, und zwar eine Welt ohne Abfall. Und unser Beitrag, also unsere Mission dabei seit Gründung, ist eben Materialien für den biologischen Kreislauf zu entwickeln.

Sprecherin: Anne Lamp arbeitet mit ihrem Startup an der Zukunft ohne Plastikmüll – mit Traceless. Traceless ist ein Material, das innerhalb von 12 Wochen spurlos verschwindet.

Anne Lamp: Unsere Produkte sind komplett in der Umwelt abbaubar, ohne eine Spur zu hinterlassen, innerhalb weniger Wochen, weil sie eben komplett aus Natur bestehen.

Sprecherin: Das neuartige Material könnte das Ende der Plastik-Ära einläuten. Noch kann der Grundstoff leicht beschafft werden, denn es gibt auch in anderen Bereichen ein Überschussproblem: in der Getreideverarbeitung.

Anne Lamp: Wir haben einen neuartigen Prozess entwickelt, in dem wir Reststoffe nutzen, die in der Getreideverarbeitung anfallen. Und die verarbeiten wir zu einem Granulat. Das sind so kleine Kügelchen, die sehen aus wie Plastikgranulat, wie Kunststoffgranulat, und verhalten sich auch in vielen Anwendungen so, aber sie haben eine ganz bestimmte Eigenschaft: Sie sind komplett plastikfrei. Sie basieren rein auf dem, was die Natur für uns baut.

Sprecherin: Die Produktionshalle wird schon zu klein. Anne Lamp hat mit ihrem Team in den nächsten Jahren Großes vor.

Anne Lamp: Es landen pro Minute für etwa fünf bis zehn Lkw-Ladungen Plastikmüll in der Umwelt. Und mit unserer nächsten Anlage, die wir bauen, bis ungefähr 2028, wo wir wirklich den großindustriellen Maßstab erreicht haben wollen mit unserem Prozess, können wir einen halben LKW pro Minute an Kunststoffmüll schon ersetzen. Und das sind nur wir.

Sprecherin: Viele Unternehmen suchen nach plastikfreien Alternativen, denn die EU-Gesetze üben jetzt Druck auf Unternehmen aus. Einige erkennen ihre Chance im Wandel.

Sprecherin 2: Bis 2030 sollen alle Verpackungen recycelbar sein. So wird Druck auf die Unternehmen ausgeübt. Die Konsequenz: Es entsteht ein Markt für umweltfreundlichere Materialien.



[A] Reportage, Moment, Ö1, 09.06.2026 |

Gestaltung: Jonathan Scheucher |

08 min 45 s



Österreichs Auslandsschulen

Sprecher: Istanbul, Guatemala, Mexiko. Fern der Heimat nach österreichischem Lehrplan arbeiten. Eine Sendung von Jonathan Scheucher.

Petra Fasching: Guten Morgen, Kinder!

Kinder: Guten Morgen, Kichwa!

Sprecher: Donnerstagmorgen vergangene Woche in der ersten Klasse Volksschule der österreichischen Auslandsschule Colegio Austriaco Mexicano im mexikanischen Querétaro. Die Grazer Volksschullehrerin Petra Fasching unterrichtet hier seit Herbst 2022. Sie ist 55 Jahre alt. Das Interview mit ihr hat telefonisch stattgefunden. Die Szenen in der Schule hat sie selbst aufgenommen.

Petra Fasching: Ich empfinde sie als unglaublich höflich, die Kinder hier. Sie reagieren sehr schnell, also oft reicht nur ein skeptischer Blick von mir und sie wissen, uh, uh, uh, ja, okay, ich gehe jetzt wieder auf meinen Platz zurück. Die Lehrkräfte hier, wir werden umarmt und „Ma, wie schön! Und wann kommst du wieder?“ Und die Kleinen sind einfach herzlich. Sie laufen auf einen zu und man ist dann ständig umringt von ihnen.

Samilu: Ich heiße Samilu.

Fasching: Wie alt bist du, Samilu?

Samilu: Ich bin alt sieben.

Petra Fasching: Die Kinder sprechen kein Wort Deutsch, wenn sie zu uns kommen. Das ist ein Grundprinzip des Deutsch-als-Fremdsprachenunterrichts, dass man die Kinder in ein Sprachbad bettet. Und das bedarf eines theatralischen Zusatzes. Also ich arbeite mit dem ganzen Körper, ganz viel mit Mimik und Gestik. Es ist unglaublich, wie schnell Kinder verstehen, so wie: „Alle Kinder setzen sich.“ Das können sie dann schon alle sagen.

Sprecher: Theoretisch könnte Petra Fasching, die fließend Spanisch spricht, mit den Kindern auch in deren Muttersprache reden. Der Unterricht in österreichischen Auslandsschulen wird aber grundsätzlich auf Deutsch gehalten.

Petra Fasching: Es gibt Situationen, natürlich, wo ich mit Freude Spanisch spreche, wenn das Kind in der Früh kommt oder der Zahn ist ausgefallen oder sie haben die Hausaufgabe vergessen und das ist großes Drama und die Tränen fließen, weil der eine dem anderen einen Bleistift weggenommen hat. Dann wäre es für mich undenkbar zu sagen: „Sprich aber auf Deutsch.“ Natürlich helfe ich in dem Moment. Aber die Kinder wissen, im Unterricht spreche ich Deutsch. Der Vorteil ist natürlich auch, dass in der ersten Klasse, wenn sie selber Deutsch hauptsächlich passiv noch verstehen und noch nicht aktiv benutzen, dass sie auf Spanisch antworten können. Und ich verstehe es und kann dann wiederum auf Deutsch reagieren. Also das ist ein Vorteil, der ist

aber nicht zwingend notwendig. Wir haben hier auch Kolleginnen, die kein Spanisch konnten, als sie hierhergekommen sind. Und auch das funktioniert.

Andrea Dorner: Wir haben verglichen mit den Schweizern und dem deutschen Auslandsschulwesen ein sehr kleines Auslandsschulwesen, aber wir haben eine lange Tradition.

Sprecher: Die Germanistin Andrea Dorner, 52. Sie hat im Bildungsministerium die pädagogische Schulaufsicht über die insgesamt sieben österreichischen Auslandsschulen, in die 160 Lehrerinnen und Lehrer aus ganz Österreich entsandt werden. Die Schulen liegen in Mexiko, Guatemala, der Türkei, Albanien, Tschechien und zwei in Ungarn. Zum Vergleich: Die Schweiz hat 17, Deutschland sogar mehr als 130 anerkannte Auslandsschulen. Die älteste österreichische Schule außerhalb der Landesgrenzen wurde bereits 1882 gegründet: das St. Georgs-Kolleg in Istanbul.

Andrea Dorner: ... liegt in der sehr traditionell multikulturellen und multikonfessionellen Altstadt rund um den Galataturm in Istanbul. Und noch im 19. Jahrhundert wurde das St. Georgs-Werk von den österreichischen Lazaristen und den Barmherzigen Schwestern übernommen. Und der Orden der Lazaristen ist auch bis heute der Schulträger. Aber 1950 wollte die Republik Österreich bewusst österreichische Auslandschularbeit betreiben und so wurde in den 50er-Jahren bereits die erste österreichische Lehrkraft nach St. Georg entsandt. Das waren die Beginne, und die Gründung weiterer Auslandsschulen hatte außenbildungs-, wirtschaftspolitische Gründe, je nach Zeit, in der diese Schulen entstanden sind. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs sind die Schulen in Budapest – dort haben wir zwei Standorte – und in Prag gegründet worden. Mexiko wurde 2011 gegründet in Querétaro, einer Stadt auch wiederum mit wirtschaftlich guten Bedingungen, weil viele deutschsprachige Firmen dort angesiedelt sind, ist unsere bis dato jüngste Schulgründung.

Sprecher: Doch eine achte österreichische Auslandsschule ist bereits im Entstehen, in Moldau, früher Moldawien genannt. Dort wird im Herbst die Scoala Austriaca ihren Schulbetrieb aufnehmen, eine HTL für Elektrotechnik und Informatik.

Andrea Dorner: Die Vorbereitung für die Schule in Moldau passiert seit zwei bis drei Jahren. Derzeit ist der Schulbau im Gange. 2025 werden bereits die ersten Schülerinnen und Schüler auf die Schule aufgenommen. Wir sind derzeit im Auswahlprozess für diese neue Schule, für die Lehrkräfte. Man braucht sicher für einen Standort wie Moldau einen ganz besonderen Abenteuergeist, vor allem auch eine Lust an Aufbauarbeit, wenn man so eine neue Schule gründet, das ist ganz klar. Die Lust auf etwas Neues, die Lust auf eine Herausforderung, die Arbeit im interkulturellen Umfeld, das reizt die Menschen, die Lehrkräfte am meisten.

Sprecher: Einmal im Jahr schreibt das Bildungsministerium alle offenen Stellen an den Auslandsschulen aus. Bewerben kann sich jede und jeder mit einer bestehenden Anstellung an einer österreichischen Schule. Vor Ort arbeiten neben den Österreichern auch Lehrerinnen aus den jeweiligen Ländern. Unterrichtet wird hauptsächlich auf Deutsch und nach österreichischem Lehrplan, ergänzt um Anforderungen des Bildungssystems am Standort.

Andrea Dorner vom Ministerium, sie stammt aus Vorarlberg:

Andrea Dorner: Wir bilden ja mit den Auslandsschulen auch von der Volksschule über die Mittelschule über die AHS-Kurz- und Langform bis zu den berufsbildenden Schulen jede Schulart ab. Und die Anstellung erfolgt dann durch eine Dienstzuteilung als sogenannte Subventionslehrkraft, eine Unterstützung. Und das ist der große Vorteil: Um an einer österreichischen Auslandsschule unterrichten zu können, muss man das österreichische System nicht verlassen. Das heißt, die Lehrperson bleibt dienstrechtlich im österreichischen System verankert. Wenn Lehrkräfte zurückkommen, kommen sie natürlich auch wieder in den Dienststand ihrer Bildungsdirektion und können dann wieder in ihrer eigenen Region, oft auch an der eigenen Stammschule wieder andocken und weitermachen.

Sprecher: Damit für die Lehrer bei ihrem auswärtigen Dienst keine zusätzlichen Kosten entstehen, bekommen sie Auslandszulagen. So verdienen sie monatlich in der Regel mehr als in Österreich, sagt Andrea Dorner. Die Mindestvertragsdauer im Auslandseinsatz sind zwei Jahre, maximal dürfen durchgehend acht Jahre an einem Standort verbracht werden.

Andrea Dorner: Die Fluktuation ist für die einzelnen Schulen nicht einfach, aber es ist uns andererseits auch wichtig, dass Lehrkräfte zurückkommen ins österreichische Schulsystem, der Reichtum ihrer Erfahrungen, persönlich, professionell, interkulturell, rückfließt ins österreichische Schulsystem. Das ist für uns ein ganz wichtiger Punkt. Ich habe von Lehrkräften, die aus dem Ausland zurückgekehrt sind, das Feedback erhalten: „Na, eine Neuerung in Österreich kostet mich ein Schulterzucken. Das ist doch kein Problem.“ Sie gehen also sehr viel gelassener mit Neuerungen um. Sie sind flexibel. Sie haben gelernt, sich auf neue Unterrichtsszenarien, auf ein neues Umfeld einzulassen. Und das wird mir rückgemeldet, dass das dann in Österreich ein großer Vorteil ist in der Arbeit, in der Klasse.

Sprecher: Österreichische Auslandsschulen haben aber noch einen weiteren Effekt: Ihre Absolventinnen schließen mit einer österreichischen Matura ab, für die sie Deutsch auf C1-Niveau sprechen müssen. Das sind fast muttersprachliche Kenntnisse. Und ein Großteil von ihnen kommt zum Studieren nach Österreich.

Andrea Dorner: Insgesamt sind ungefähr die Hälfte der Schülerinnen oder Absolventen und Absolventinnen dann in Österreich und studieren und arbeiten. Die kommen nach Österreich, wollen hier studieren. Es steht ihnen mit der Reife- und Diplomprüfung natürlich der gesamte europäische Hochschulraum offen, aber unser Ziel ist es natürlich, wenn sie schon nach Europa kommen oder ins Ausland gehen, um zu studieren, dass sie auch wirklich nach Österreich kommen, um zu studieren, und das tun sie auch großteils. Es sind Absolventinnen und Absolventen der österreichischen Auslandsschulen durchaus ... ich weiß von Regisseuren, über Buchautoren, über Politiker und Politikerinnen natürlich, ganz erfolgreiche Wirtschaftlerinnen, Ärzte und Ärztinnen, also es gibt in allen Berufsgruppen erfolgreiche Absolventinnen, Absolventen unserer Auslandsschulen, sowohl in Österreich als auch in den jeweiligen Ländern. Es sollen gut ausgebildete, international orientierte Persönlichkeiten aus den Schulen hervorgehen, die in beiden Ländern gut wirken können und die bilateralen Beziehungen stärken.



[A] Bericht, help – das Ö1 Konsumentenmagazin, Ö1, 20.06.2026 |

Gestaltung: Matthias Däuble | 05 min 47 s



Opfer von Investment-Betrug

Sprecher: Die Opfer von Betrug via Social Media werden immer älter. Auch Pensionistinnen und Pensionisten werden längst in Kryptofallen gelockt, wie im folgenden Fall in einem Beitrag von Jonathan Scheucher.

Franz Vallandro: In diesem konkreten Fall geht es um ein Ehepaar von über 80 Jahren, die [richtig: das] über eine angebliche Werbung mit Armin Wolf auf einen Investmentbetrug hereingefallen sind [richtig: ist]. Das Ganze ist insofern bemerkenswert, weil solche Betrugsfälle im Zusammenhang mit Investments zunehmend häufiger auch ältere Personen inzwischen betreffen. Das ist eine neue Entwicklung, die wir insbesondere in den letzten Wochen und Monaten beobachten.

Sprecher: Jurist Franz Vallandro, Fachmann für Telekommunikation, Internet und Social Media bei der Arbeiterkammer Vorarlberg.

Franz Vallandro: Viele ältere Menschen sind ja gar nicht auf Social-Media-Plattformen oder YouTube, wo diese Werben ansonsten auch gezielt geschaltet werden. Die bekommen das tatsächlich über Freunde, Bekannte, die ihnen das weiterleiten und das ist zusätzlich noch drum problematisch, weil sie denen halt auch noch mehr vertrauen als irgendeiner Social-Media-Plattform. Beim konkreten Fall war es so, dass Sie ein Video gesehen haben, in dem Armin Wolf angeblich für ein Investment warb. Dieses Video wurde Ihnen über den Messengerdienst WhatsApp zugeschickt. Die Versprechen, mit denen hier gelockt werden, ist, dass man mit einer kleinen Investition, in der Regel 250 Euro, in kurzer Zeit sehr viel Geld verdienen kann. Das ist sozusagen das Lockmittel, mit dem Konsumentinnen und Konsumenten in diese Betrugsfalle hineingelockt werden, insbesondere im Zusammenhang mit Investitionen im Bereich Kryptowährungen. Man muss da so ein Kontaktformular ausfüllen und dann wird man kontaktiert von einem angeblichen Broker, telefonisch, ein angeblicher Finanzexperte, der Ihnen hier also diese Empfehlungen gibt. Die Summen, die steigen nicht gleich extrem hoch, weil das wäre verdächtig, sondern es geht zuerst darum, Vertrauen zu gewinnen, Vertrauen aufzubauen. Und diese Betrüger nutzen dabei viele psychologische Mechanismen aus, in der Kommunikation sehr offen, sehr freundlich, sehr verbindlich. Also die sind sehr gut geschult, was das betrifft, und dann kommt eben immer die Forderung nach weiteren Einzahlungen.

Sprecher: So war es auch bei dem Ehepaar aus Vorarlberg, bei denen beide über 80 Jahre alt sind. Heuer im Jänner begannen sie mit der üblichen Erstinvestition von 250 Euro, dann folgten, immer auf Basis der Empfehlungen ihres Brokers, höhere Beträge: 1.000, 2.000, 5.000 Euro. Nach fünf Monaten hatte das Paar knapp 150.000 Euro überwiesen, dann wollten die beiden erstmals einen Teilbetrag abheben. Daraufhin sank ihr Kurs plötzlich rapide, was sie über ihren Account auf einer Internetseite verfolgen konnten. Sie wollten ihren vermeintlichen Broker kontaktieren, doch der war plötzlich nicht mehr zu erreichen.

Schließlich meldete sich ein neuer, der ihnen mitteilte, ihr Berater habe sie betrogen und sei mit dem Geld abgehauen. Sie sollten sich aber keine Sorgen machen, er werde das Problem für sie lösen und ihr Geld wieder zurückholen. Das Paar wurde stutzig und wandte sich an die Arbeiterkammer, das war Ende Mai.

Franz Vallandro: Also, es ist schon ein sehr außergewöhnlicher Fall, aber wir hatten auch schon Fälle über 200, 220, 250.000 Euro. Die Angst, sich zu melden, war bei dem konkreten Fall so, dass sie über Tage hinweg überlegt hat, ob sie sich überhaupt bei uns melden soll, hat sich dann dazu durchgerungen und hat mir aber auch im Gespräch dann gesagt, dass es ihr unglaublich schwergefallen ist, sich überhaupt aufzuraffen, sich irgendwo zu melden. Bei diesen Fällen ist (es) leider in den allermeisten Fällen so, dass das Geld einfach verloren ist. Da gibt's kaum Möglichkeiten, das irgendwie zurückzuholen. Es gibt vereinzelt Ermittlungserfolge der Polizei, wie jetzt unlängst, als in Albanien mehrere Callcenter ausgehoben wurden. Im Regelfall ist es so, dass wenn eine Möglichkeit besteht, Geld noch zurückzubuchen, dann muss man sehr rasch reagieren. Das heißt, wenn man die Überweisung getätigt hat und unmittelbar danach mit der Hausbank und mit der Polizei Kontakt aufnimmt, dann kann es sein, und wir hatten auch schon solche Fälle, dass die Überweisungen noch zurückgeholt werden konnten. Da reden wir aber von sehr kurzen Zeiträumen, da reden wir von 24, 48 maximal 72 Stunden. Bei Kreditkarten könnte man unter Umständen mit Chargeback versuchen, hier noch was zu machen, aber im Regelfall, und das sind leider die überwiegende Zahl der Fälle, die bei uns landen, ist das Geld verloren.

Sprecher: Das Einzige, was also hilft, so AK-Jurist Franz Vallandro: die Betrugsmaschen so früh wie möglich zu erkennen und sich dann sofort Hilfe zu holen.

Franz Vallandro: Ich muss mir überlegen: Ist diese Plattform, ist die irgendwie registriert? Gibt's da möglicherweise eine Aufsichtsbehörde, etc., etc.? Stutzig werden sollte man dann, wenn regelmäßig Einzahlungen gefordert werden, auch wenn es nur kleine Summen sind, weil jede seriöse Investitionsplattform auch im Zusammenhang mit Kryptowährungen, die bietet diese Investitionen zwar an, aber fordert nicht zu Einzahlungen auf. Also dieses ständige Fordern von Einzahlungen, das ist das größte Warnsignal im Zusammenhang mit diesen Betrugs- maschen. Also, wenn es betroffene Konsumentinnen und Konsumenten gibt, bitte unmittelbar entweder bei einer Konsumentenberatung, bei einer Rechtsberatung oder unbedingt auch bei der Polizei sich melden. Das ist ganz, ganz wichtig, weil jede Meldung möglicherweise ein Puzzleteil darstellen kann, mit dem die Polizei dann vielleicht wieder mal einen Ermittlungserfolg erzielen kann. Also jede Meldung ist hier wichtig und trägt unter Umständen dazu bei, wieder mal so ein Netzwerk zu zerschlagen.



[A] Interview, Leporello, Ö1, 30.06.2026
Gestaltung: Gabriel Schaffler | 05 min 05 s



Die Landschaft im Honigglas

Johannes Gruber: Es gibt überall spezielle Honige, aber es gibt einige Honigsorten, die gibt es nur am Balkan.

Sprecher: Johannes Gruber ist Imker und Autor, genauer: kulinarischer Reiseautor mit Spezialgebiet Honig. Nach Büchern über den Honig Österreichs und den Honig der Alpen liegt nun sein neues Werk vor: „Die Honige des Balkans“. Dafür machte sich Gruber als „Wanderimker“ auf die Reise durch Südosteuropa. Gabriel Schaffler hat Gruber beim Honigausliefern in Wien-Mariahilf zum Gespräch getroffen.

Johannes Gruber: Der Balkan ist zum einen einmal ein riesiger Naturraum mit unterschiedlichen Klimazonen, mit Bergformationen, mit großen Küstenlandschaften, mit sehr vielen klein-klimatischen Gegebenheiten, auch mit entsprechend vielfältiger Bienenflora. Und das ist das, was den Balkan sehr spannend macht, imkertechisch oder honigtechnisch, wenn man so will.

Sprecher: Auf seiner Wanderschaft durch Südosteuropa besuchte Johannes Gruber Imkerinnen und Imker in unterschiedlichen Regionen des Balkanraums. Er porträtierte ihre Arbeit, die Landschaften, in denen sie leben, und die teils einzigartigen Honige, die dort entstehen.

Johannes Gruber: Ja, es gibt einige endemische Bienentrachtpflanzen, die eigentlich nur am Balkan und da auch nur wieder in kleinen Zonen vorkommen. Ein Beispiel ist Südalbanien. Meine Reise hat mich da an die griechisch-albanische Grenze geführt und da gibt's in Hochgebirgslage eine Pflanze, da gibt es gar keinen deutschen Namen dafür, die heißt auf Lateinisch *Stahelina uniflosculosa*. Die ist nur dort, und in kleinen Gebirgen in Griechenland kommt sie vor.

Sprecher: *Stahelina uniflosculosa* ist ein Korbblütler, der auf rund 1.500 Metern Höhe wächst. Um diesen besonderen Honig gewinnen zu können, legten Imker einen Weg ins Hochgebirge an, über den sie ihre Bienen dorthin transportieren konnten, erzählt Johannes Gruber.

Gruber: Der Honig zum Beispiel hat einen zarten, ganz zarten floralen Geschmack, erinnert ein bisschen an Alpenrosenhonig, hat aber einen sehr feinen Rauchgeschmack im Abgang. Das ist der eine Teil des Spektrums. Dann gibt es sehr würzige Honige, ich denke da an Salbeihonig oder Honig von der Strohblume, *Helichrysum italicum* von der dalmatinischen Küste, wo man das Gefühl hat, man isst ein Stück Gewürz mit dem Honig mit. Und dann gibt's die bitteren Honige.

Sprecher: In seinem Buch „Die Honige des Balkans“ behandelt Imker Johannes Gruber verschiedene Balkanbienenrassen und Honigsorten, das uralte Handwerk der Imkerei und die Kulturgeschichte des Honigs. Wer Honig kostet, kostet auch einen Ort. Das Lebensmittel kann auch als geschmacklich-geografische Landmarke verstanden werden.

Johannes Gruber: Die Biene fliegt vier Kilometer im Umkreis. Wenn man so will, im Honigglas ist wirklich das Porträt der Landschaft im Vier-Kilometer-Umkreis, und das kann man schmecken und das bringt kein anderes Lebensmittel mit sich.

Sprecher: Honig ist eine Kulturkonstante, ähnlich wie Öl oder Wein, sagt Johannes Gruber. Schon im alten Ägypten und im römischen Reich spielte er eine wichtige Rolle.

Johannes Gruber: Honig hat große Wertschätzung in fast allen Religionen. Der Honig begleitet die Menschheit eigentlich seit der Zeit, als er [richtig: sie] noch Jäger und Sammler war. Schwer zu sagen, wann er [richtig: sie] auf den Geschmack des Honigs gekommen ist, aber es muss sehr früh passiert sein. Und das ist überall passiert, überall dort, wo es halt Bienen gibt.

Sprecher: Honig war aber immer auch mehr als ein reines Lebens- und Heilmittel.

Johannes Gruber: In Georgien hat man in einem Grab als Grabbeigabe drei verschiedene Honige gefunden, die man aufgrund der Pollenanalyse eindeutig unterscheiden konnte. Ein paar hundert Jahre später war dann der Grabfund von Tutenchamun, da hat man Grabbeigaben, Öl, Wein und Honig gefunden. Und der Honig war immer noch kristallisiert, aber praktisch genießbar. Also Honig ist auch ewig haltbar.

Sprecher: Und es gibt sie auch noch, die guten Nachrichten.

Johannes Gruber: Die Bienenbestände erholen sich, ja. Das kann man mit Sicherheit sagen. Vieles hat sich getan mit Verbot von den Neonicotinoiden. Das waren diese Spritzmittel, die auf das Nervensystem der Insekten massiv zugreifen und ganze Insektenpopulationen ausrotten. Seit das quasi EU-weit verboten ist oder großteils verboten ist, ist es wesentlich besser und einfacher geworden.

Sprecher: Johannes Grubers Buch „Die Honige des Balkans“ ist im Atelierviertel erschienen. Weitere Informationen zum Autor auf wanderimker.at.



[A] Umfrage, Österreich Spiegel, September 2026 | Gestaltung: Team Digitales Lernen, Team Publishing und Grafik | 03 min 22 s

Auf der Karriereplattform

Journalist: Ich bin heute im Vienna Marriott Hotel auf einer Karriereplattform des Österreichischen Integrationsfonds. Rund 20 Unternehmen haben hier ihre Stände aufgebaut und informieren über offene Stellen und Ausbildungen. Das Besondere an dieser Jobmesse: Die Arbeitssuchenden sind Flüchtlinge und Vertriebene. Sie besuchen gerade einen ÖIF-Deutschkurs und schauen sich nach einer ersten Arbeit in Österreich um.

Neben mir hat gerade ein Recruiting-Gespräch stattgefunden. Entschuldigung, darf ich Sie fragen, warum Sie heute hier sind?

Valeriia: Ja, gerne. Ich komme aus der Ukraine und lebe seit drei Jahren in Österreich. Zurzeit arbeite ich in einem Hotel an der Rezeption. Ich möchte aber gerne noch eine Ausbildung zur Hotelmanagerin machen.

Journalist: Sie haben also schon eine Arbeit in Österreich gefunden?

Valeriia: Ja. Aber ich suche ein Unternehmen, das eine Weiterbildung anbietet. Hier kann ich direkt mit der Personal-Mitarbeiterin sprechen und Fragen stellen. Das ist einfacher, als eine Bewerbung zu schicken.

Journalist: Wie wichtig ist Deutsch für die Arbeit im Hotel?

Valeriia: Sehr wichtig. Im Beruf muss ich jeden Tag mit Gästen sprechen. Deshalb besuche ich weiterhin Deutschkurse, B1 habe ich schon geschafft. Mit guten Deutschkenntnissen habe ich mehr Möglichkeiten.

Journalist: Guten Tag! Warum sind Sie heute auf der Karriereplattform?

Omar: Ich suche eine Lehrstelle. In meiner Heimat konnte ich meine Ausbildung wegen dem Krieg nicht abschließen. In Österreich habe ich noch keine Arbeit gefunden. Mit einer Lehre sind meine Chancen sicher besser.

Journalist: Welche Lehre möchten Sie machen?

Omar: Zum Beispiel Installateur oder Elektriker.

Journalist: Und warum möchten Sie eine Lehre machen?

Omar: Ich möchte einen Beruf richtig lernen. Viele Firmen suchen Installateure und Elektriker. Mir ist eine gute Ausbildung wichtig für meine Zukunft.

Journalist: Haben Sie schon mit einer Firma gesprochen?

Omar: Ja, ich habe mit zwei Firmen gesprochen. Sie haben mir erklärt, welche Deutschkurse ich brauche und welche Unterlagen ich schicken muss für die Bewerbung. Das war eine große Hilfe.

Journalist: Guten Tag. Sie haben gerade mit einer Mitarbeiterin des Pflegedienstes gesprochen. Möchten Sie in der Pflege arbeiten?

Maria: Genau. Ich habe vor Kurzem meine Ausbildung in Österreich abgeschlossen. Jetzt suche ich eine Stelle als Pflegeassistentin in einem Pflegeheim oder in einem Krankenhaus.

Journalist: Warum möchten Sie in der Pflege arbeiten?

Maria: Ich arbeite gerne mit Menschen. Mir gefällt es, ältere oder kranke Personen zu unterstützen. Und es gibt viele offene Stellen in der Pflege.

Journalist: Was gefällt Ihnen an der Karriereplattform?

Maria: Hier kann ich viele Arbeitgeber an einem Ort kennenlernen. Ich habe schon mit zwei gesprochen und habe nächste Woche ein Vorstellungsgespräch. Darüber freue ich mich sehr.

Journalist: Die Gespräche heute zeigen: Die Karriereplattform hilft beim Einstieg in den österreichischen Arbeitsmarkt. Gerade den direkten Kontakt mit den Unternehmen empfinden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer als sehr wertvoll. Und die Unternehmen nutzen die Chance, sich vielen potenziellen Bewerberinnen und Bewerbern an einem Ort vorzustellen.



[A]* Reportage, Moment, Ö1, 08.01.2026 |

Gestaltung: Dominique Gromes |

07 min 37 s



Wenn Fleischer singen

Moment.

Sprecher: Wenn Fleischermeister singen und Postler musizieren. Zu Besuch bei Innungschören und Berufsgruppenorchestern. Eine Sendung von Dominik Gromes.

Sprecherin: Dienstagabend im Haus der Landesinnungen für Bäcker, Konditoren, Fleischer und Müller im achten Bezirk in Wien. Im großen Festsaal, holzvertäfelt mit hohen Fenstern und historischen Porträts an den Wänden, trifft sich jede Woche der Männergesangsverein der Wiener Fleischer zur Chorprobe.

Mann 1: Jo, ich möchte mich vorstellen, Erwin Fellner. Ich bin Fleischermeister, habe im Jahre 71 den elterlichen Betrieb im 20. Bezirk, Klosterneuburger Straße 29, übernommen und konnte diesen Betrieb bis 2021 führen.

Mann 2: Mein Name ist Jandersitz Engelbert, auch Fleischermeister seit 1979. Habe angefangen im Burgenland, dann in Wien die Meisterprüfung gemacht.

Mann 3: Mein Name ist Franz Moditz, auch Fleischermeister, 1974 den elterlichen Betrieb übernommen und bin dann bis 2015 selbstständig gewesen in der Gumpendorfer Straße 114 und bin seit 1981 beim Chor im ersten Bass.

Sprecherin: Der Männergesangsverein der Wiener Fleischer gehört zu den ältesten noch aktiven Innungschören der Stadt, gegründet 1895. Damals hatte jede Handwerkszunft ihren eigenen Chor. Der Chor der Wiener Bäcker, die Chorvereinigung der Tischler und eben der Gesangsverein der Wiener Fleischhauer, wie es damals hieß.

Ortswechsel ins Probenlokal der Post- und Telekommusik Kärnten, das sich in einem ehemaligen Bürogebäude der Post gleich hinter dem Klagenfurter Bahnhof befindet.

Werner Schrittliser: Mein Name ist Werner Schrittliser. Ich habe bei der Post begonnen als Briefträger. Bin dann am Schalerdienst gewesen und habe dann zu der damaligen Post- und Telegrafenerwaltung in Klagenfurt mich verändert. Und spielen tu ich die Trompete.

Wilfried Guggenberger: Mein Name ist Wilfried Guggenberger, habe auch als Briefträger bei der Post angefangen. Dann habe ich auch gewechselt ins Bauamt, dann war ich dort Telefonentstörer, dann war ich Betriebsrat und spielen tu ich auch die Trompete. War da bei der Post- und Telekommusik zwölf Jahre Kapellmeister und ich spiele bei der kleinen Gruppe Die Klagenfurter Postillione auch noch mit.

Sprecherin: Mit sieben Blasmusikkapellen und zwei Chören zwischen Wien und Tirol zählt die Post- und Telekommusik zu den weit verbreitetsten Innungsensembles Österreichs. In Kärnten gibt es neben der 45-köpfigen Blasmusikkapelle auch die kleine Besetzung, die Klagenfurter Postillione.

Werner Schrittliser: Wir sind zu fünft, der Wilfried Guggenberger und ich spielen Trompete und Flügelhorn. Dann haben wir noch den Staubmann Siegfried, der spielt die Posaune und die Basstrompete. Dann unser Kapellmeister, der Herr Georg Guggenberger, spielt den Bass. Und dann haben wir noch einen Akkordeonisten, den Herrn Alfred Schmid.

Sprecherin: Seit 1928 spielen in Klagenfurt Briefträger und Postbeamte gemeinsam in einer Blasmusikkapelle. Die Kleinformation der Postillione feiert heuer ihr 40-jähriges Bestehen, erzählt Wilfried Guggenberger:

Guggenberger: Unser Gründungsjahr war 1986 beim Postmusiktreffen in Linz. Da haben wir unsere Premiere gefeiert, aber auch nur aus Jux und Tollerei, weil langweilig war, haben wir eben dort am Hauptplatz gespielt und wir sind auch kassieren gegangen. Und dann haben wir das Geld zusammengekriegt, dass wir uns die Noten, die einer erst muss lesen haben können ... Dann haben wir uns einen Arrangeur geholt, den Karl Safaric, *Fuchsgrabenpolka*, *Spatzenpolka*, dann *Böhmischer Traum*, und das hat er uns alles gesetzt. Und das war damals in der Besetzung in Kärnten oder, ich glaube, österreichweit nicht so üblich, dass man mit so einer Besetzung spielt. Und natürlich war man auch schon sehr gefragt auch, gell.

Sprecherin: Bei Hochzeiten und Geburtstagen, Prozessionen und Begräbnissen und auf unzähligen Volksfesten geben die Klagenfurter Postillione ihre Konzerte. So gut wie jedes zweite Wochenende sind sie unterwegs.

Wilfried Guggenberger: Ich meine, 40 Jahre in der gleichen Gruppe spielen, da muss die Freundschaft passen, weil sonst geht das auch nicht, gell.

Werner Schrittliser: Und das Verständnis muss natürlich bei den Ehepartnern schon da sein, gell. Weil die Zeit, die wir fürs Spielen aufwenden, müssen Sie allein ... man möchte ja auch mit dem Ehepartner was machen ... geht halt nicht, wenn wir halt spielen fahren. Da musst schon das Verständnis des Ehepartners haben, natürlich.

Sprecherin: Ein Wiener Ärzteorchester gibt es eigentlich schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts. Gegründet von Dr. Nikolaus von Jagić, dem damaligen Vorstand der Universitätsklinik für Innere Medizin im AKH. Jagić hatte neben seinem Medizinstudium auch eine Ausbildung zum Dirigenten und Konzertmeister absolviert.

Melisande Mesner-Kolb: Ich denke, dass damals das Weltbild und das Bild einer umfassenden Bildung komplett eine andere [richtig: ein anderes] war als heutzutage. Und das Erlernen eines Musikinstruments hat in den bürgerlichen Schichten wirklich sehr verbreitet stattgefunden. Das war eigentlich ein Muss und das war natürlich gerade dann in Ärztekreisen ganz besonders verbreitet. Dieses Ärzteorchester, das erste, das war vom Niveau her semiprofessionell bis professionell.

Sprecherin: Damals wie heute hat es das Ärzteorchester als seine Aufgabe verstanden, Benefizkonzerte für karitative Zwecke zu veranstalten. Nach dem Ersten Weltkrieg hat das ursprüngliche Orchester auch sofort wieder seine Tätigkeit aufgenommen. Der Zweite Weltkrieg jedoch hat das vorläufige Ende des Ärzteorchesters bedeutet. Zu viele Mitglieder waren wegen ihrer jüdischen Herkunft ermordet worden oder sind emigriert.

Melisande Mesner-Kolb: Ich glaube, dass das auch ein bisschen eine Rolle gespielt hat in der Bestrebung des Dr. Martin Donners, Orthopäde und ausgebildeter Flötist, der dieses Orchester dann wieder gegründet hat, wirklich in Anlehnung an dieses erste Ärzteorchester, und der war ein sehr tatkräftiger Mann, das war sehr schnell auf den Beinen. Bis es sich entwickelt hat, das hat länger gedauert.

Sprecherin: Mittlerweile ist die Camerata Medica Wien von einem Kammermusik- zu einem Sinfonieorchester angewachsen und hat knapp 60 Mitglieder: Ärztinnen und Ärzte, Pharmazeuten, Pflegerinnen und Pfleger, Hebammen, OP-Gehilfen, Ordinationsangestellte und Psychologen. Vom Musizieren profitiere auch ihre chirurgische Arbeit, meint die Gynäkologin.

Melisande Mesner-Kolb: Gerade interessanterweise die Geige macht noch viel mehr, was die Beidhändigkeit betrifft, weil in den meisten Fällen sind es Rechtshänder und die Greifhand ist die linke und man lernt da schon sehr komplexe feinmotorische Bewegungen. Das heißt, das Areal im Gehirn ist dann tatsächlich sehr überrepräsentiert und angeblich hilft die Geige sogar mehr der Beidhändigkeit als das Klavier.



[A] Interview, Am Puls – Gesundheit und Medizin, Ö1, 02.07.2026 | Gestaltung: Sonja Watzka | 04 min 56 s



Barfußgehen als Training

Sprecher: Wann haben Sie das letzte Mal den Boden unter Ihren Füßen gespürt? Also so richtig, ohne Socken, ohne dämpfende High-Tech-Sohlen, ganz direkt. Es ist Sommer und eigentlich wäre jetzt die perfekte Zeit, um die Schuhe einmal im Schrank zu lassen. Unseren Füßen würde das guttun, denn Barfußgehen soll wie eine kostenlose Massage den gesamten Bewegungsapparat stärken. Doch allzu groß ist die Furcht vor Bienen, vor Zecken, die im Gras lauern könnten, vor Glasscherben oder schlichtweg Schmutz. Kollegin Sonja Watzka hat wagemutig ihre Socken abgelegt und sich mit einem Orthopäden in den Park begeben.

Sonja Watzka: Hallo und schönen Nachmittag. Ich melde mich aus dem Garten des Belvedere in Wien, barfuß natürlich, dem Anlass entsprechend. Und an meiner Seite ist der Orthopäde

und orthopädische Chirurg Johannes Gründler. Was passiert denn jetzt da im Körper, wenn ich da jetzt barfuß über die Wiese gehe?

Johannes Gründler: Also hier im Belvedere sieht man schon, während sie einen taktilen Reiz bekommen unterschiedlicher Qualität, einerseits Wiese, ein paar Äste liegen da am Boden, jedenfalls erdet man sich, wenn man zu Fuß über eine Wiese geht. Das verlangsamt ein bisschen das Bewusstsein. Man nimmt sich besser wahr. Und damit ist das eigentlich eine Anti-Stress-Wahrnehmung, die der Körper dann macht, wenn man barfuß geht. Außerdem hat der Fuß ja 24 Knochen, 33 Gelenke und über 100 Bänder. Die werden beansprucht. Dadurch wird die Muskulatur wieder aktiviert, insbesondere die Zehenmuskulatur, auch der Fußaußenrand. Man bewegt den Fuß wieder so, wie er eigentlich gedacht ist.

Sonja Watzka: Das heißt, wir bewegen ihn meistens nicht mehr so, wie er eigentlich gedacht ist.

Johannes Gründler: Der Fuß ist ein sehr komplexes Wunderwerk eigentlich. Im Schuh verliert man ein bisschen an Wahrnehmung. Man spürt sich weniger, der taktile Reiz fehlt, die Propriozeption nimmt ab, man verliert an Gangsicherheit und an Muskulatur.

Sonja Watzka: Ich gehe jetzt einmal von der Wiese über Blätter und da sehe ich eine markante Wurzel, die richtig hart ist und nach oben weg steht. Die hat auch Zacken, also es sticht ein bisschen auf der Fußsohle. Was passiert jetzt da mit diesem Reiz, der da ankommt auf der Fußsohle? Was passiert mit dem weiter jetzt im Körper?

Johannes Gründler: Der führt hinauf übers Rückenmark bis ans Kleinhirn, wo reflektorische Maßnahmen eingesetzt werden, um den Fuß nicht weiter zu verletzen oder überzubelasten. Das ist das, was man Propriozeption nennt, Tiefenwahrnehmung, und entsprechend dann reflektorisch sofort die richtigen Muskeln ... und natürlich umso besser, je kräftiger sie sind und umso mehr man das geübt hat, in Gang zu setzen und aufzutrainieren. Das heißt, ein unebener Grund ist eigentlich das, was das Fußgewölbe und die Muskulatur am besten stimuliert.

Sonja Watzka: Aber das ist nicht alles, wenn es um den psychischen Nutzen geht.

Johannes Gründler: Der psychische Nutzen beim Barfußgehen ist auch der, dass man Standsicherheit gewinnt, sich bewusster wahrnimmt und dadurch natürlich eventuell auch als älterer Mensch wieder selbstbewusster wird und mehr Teilhabe am Leben hat, sich mehr bewegt, was ja prinzipiell gesundheitsfördernd ist.

Sonja Watzka: Empfehlen Sie das tatsächlich auch mal als Therapie bei gewissen Beschwerden, dass Sie sagen, nicht nur diese Salbe schmieren oder die und die Operation, sondern auch zusätzlich barfuß gehen würden Sie empfehlen?

Johannes Gründler: Das kommt immer als erstes bei Fußbeschwerden, außer der Fuß hat Deformitäten. Aber auch insbesondere als Orthopäde hat man ja vom Säugling bis zum höchsten Lebensalter Patienten. Bei den Kindern sieht man auch einen enormen

Erfolg, wo der Fuß zum Beispiel in der Entwicklung ist. Wenn hier über den Sommer intensiv barfuß gegangen wird, natürlich auf einem unebenen Grund und dazu auch zum Beispiel der Zehenspitzenstand und -gang geübt wird, sieht man oft nach einigen Wochen bis Monaten schon eine deutliche Besserung und schöne Ausprägung des Fußgewölbes.

Sonja Watzke: Gibt's Menschen, die lieber nicht barfuß gehen sollten?

Johannes Gründler: Also überall, wo der Fuß nicht voll in Ordnung ist, sei es durch internistische Erkrankungen wie bei Diabetes, wo die Tiefenwahrnehmung und die Sensibilität am Fuß einfach fehlt und eingeschränkt ist. Polyneuropathie-Erkrankte sind davon betroffen. Und auch Patienten mit Fußdeformitäten, wie zum Beispiel das Häufigste, wahrscheinlich der Knickfuß, wo es schon chronisch und über Jahre oft zu einer Überlastung mancher Sehnen kommt und die Gefahr auch da ist, dass im hohen Alter auch Sehnen reißen können. Da wäre es eher gut, den Fuß mit entsprechenden Einlagen zu stützen.



Unterrichtseinheit



Mara: Schatz, wollen wir im Herbst eine Woche Urlaub in Österreich machen? Ich hätte so Lust drauf.

Daniel: Gerne, das ist eine super Idee. In der Nebensaison fahre ich eh viel lieber in den Urlaub als im Hochsommer.

Mara: Sehe ich auch so. Was könnten wir machen? Ist dir ein Städtetrip lieber oder willst du aufs Land fahren?

Daniel: Ich würde lieber aufs Land fahren. In der Stadt sind wir ja jeden Tag. Im Urlaub möchte ich endlich mal rauskommen und meine Ruhe haben. Verkehr und die vielen Leute brauche ich im Urlaub nämlich nicht.

Mara: Ok, verstehe. Aber ich glaube, dass mir am Land schnell langweilig wird. Ich schaue mir so gerne was an, gehe ins Museum und probiere verschiedene Restaurants aus. Das kann man am Land ja gar nicht machen.

Daniel: Sicher. Das geht auch am Land – nur anders. Wir können kleinere Orte besuchen. Es gibt so viele regionale Spezialitäten, die wir probieren können. Und wir können wandern gehen. Außerdem ist die Luft besser und wir sind im Grünen.

Mara: Dann brauchen wir aber für alles ein Auto. In der Stadt, wenn wir zum Beispiel nach Salzburg fahren, kommen wir ohne Auto aus. Und wir können viel spontaner entscheiden, was wir jeden Tag machen.

Daniel: Mhm, da hast du Recht. Da können wir dann auch spontan ins Theater gehen oder einen Spaziergang durch die Stadt machen. Aber trotzdem würde ich lieber an einen See fahren. Dort können wir wandern gehen und die Aussicht auf die Berge genießen.

Mara: Ein See würde mir auch gefallen. Vielleicht müssen wir

uns gar nicht entscheiden. Wir könnten zwei Tage in Salzburg verbringen und danach an den Wolfgangsee fahren.

Daniel: Das ist eine gute Idee. Und vielleicht können wir das alles dennoch ohne Auto machen. Wir haben eh beide das Klimaticket. Ich schau mal nach, welche Verbindungen es von Salzburg Richtung Wolfgangsee gibt.